

Werden und Vergehen

Autor(en): **Felber, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werden und Vergehen

Von
Eugen Felber

«Wenn ich nur so lange lebe, bis auch die Jüngste herangewachsen ist!» denkt die Mutter. «Dann bin ich meiner Pflichten ledig, und mein höchster Wunsch ist erfüllt.»

Und sie kämpft das geheime Leiden nieder, das irgendwo in ihrem Leibe keimt, und strahlt ihr Lieben, ihr sorgendes Mühen und Schaffen aus, als wäre sie eine Sonne, in deren gleichmäßiger Wärme eine Kinderschar gedeihen soll. Es ist ein bald übermütiges, bald verzagtes, oft jubelndes und wildes, oft weinendes und schüchternes Werden zu ihren Füßen, sie muß beschwichtigen und anregen, muß dämpfen und lindern, aufmuntern und Freude bereiten.

Aber die Kleinen werden größer und wissender, und während die Jüngste im geheimen bewundernd «meine liebe, große Mutter!» sagt und schüchtern zu der hochgewachsenen Frau aufschaut, reicht der Scheitel des Ältesten schon an deren Schulter. Und nicht lange mehr geht es, ist auch die Jüngste soweit, und noch einige Jahre, und sie sind der allmählich alternden Frau alle über den Kopf gewachsen.

Längst ist jener Augenblick vorbei, da sie es spürte, daß der Stillstand des Lebens gekommen war und das Vergehen angefangen hatte, das unabwendliche. Aber sie achtet es nicht, der Pflichten sind nicht weniger und die Sorgen nicht kleiner geworden, weil die Kinder ihrer Obhut entwachsen sind und sich auf eigene Wege, auf unbekannte, gefährliche und fern von ihrem Lebenskreise hinführende Wege begeben haben. Sie geht freilich nicht mit, aber sie horcht hin und hört zuweilen ihren Ruf, ihren Schrei, und sie spürt, daß es nicht immer gut geht und große Niederlagen auf kleine Siege folgen. Dann und wann kommt eines zu ihr, wie es früher, vor so und so viel Jahren, mit blutenden Schrammen und weinend von mißglücktem Spiel gekommen war. Und wieder muß sie lindern und beschwichtigen, trösten und aufrichten, und wieder denkt sie: «Wenn ich nur so lange lebe, bis sie alle über das schwerste hinaus sind!»

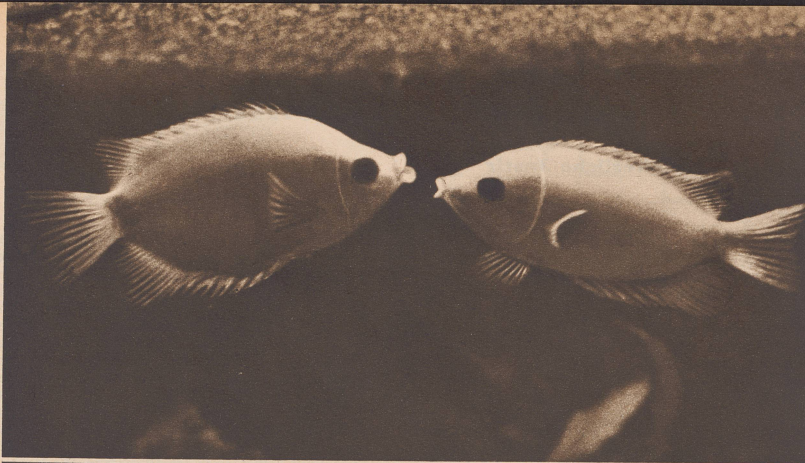
Oft aber kommen sie übermütig und lachend, mit einem unsichtbaren Kranz auf der Stirne, in ihre stille Stube und schmälern, weil sie sich nichts gönnen mag. Da ist beileibe etwas Herablassung darin, wenn sie in die alte Mutter dringen, doch der Ruhe zu pflegen oder sich was Schönes zu leisten. Sie merkt es und lächelt, und zuweilen, wenn sie zu ihren großgewachsenen Kindern emporblinzelt, ist ein neckischer Glanz in ihren Augen. Wie die Kinder sie mahnen, ihren hohen, aufrechten Gang, ihre stattliche Haltung nicht zu verlieren! Keines denkt daran, daß ihr Leiden immer größer und bestimmter wird; ab und zu ist ihr, als klopfe es an ihr Herz, wie ein ungeduldiger nächtiger Gast, heftig Einlaß heischend, an die Türe pocht.

Hat die Mutter Zeit, darauf zu hören? Sie hört es, aber sie horcht nicht hin. Denn sie lebt nicht nur ihr eigenes Leben, hat nicht nur ihr eigenes, schmales und gedämpft blühendes Gärtchen zu hegen, sondern auch die der Kinder. Auch deren Leben lebt sie im stillen mit, obwohl es ihr Mühe macht, in diesem aufgeregten Rhythmus mitzuschwingen. Und das Mühsamste und Herrlichste ist es, gleichsam wieder jünger, wieder Mutter zu werden, wenn der Älteste oder eine Tochter kommt und ihr den Enkel auf den Arm legt. Das ist unvertraut und doch neu, das kann man nicht genug auskosten. Freilich sind die Kinder nicht mehr so leicht zu tragen und zu herzen wie damals, vielleicht sind sie schwerer geworden? Oder ist man schwächer als chedem?

An einem Abend kommt ihre Jüngste mit einem jungen Mann, einem kecken, fröhlichen und einfachen Burschen, heim, und sie sitzen zu dritt in der Stube, unter der gleichmäßig leuchtenden Ampel, und plaudern. Zwar schweigt die Mutter und bückt sich, in ihrem Lehnstuhl in der dämmernden Ecke sitzend, über eine Arbeit. «Komm an das Licht, Mutter, du siehst ja nichts mehr», mahnt die Tochter plötzlich. «Ich sehe gut», antwortet die alte Frau, und sie sieht gut, sieht die Fäden, die an ihren Fingern hin und wider laufen, und sieht die Fäden, die dort am Tische geheimnisvoll zwischen den jungen Menschen hin und her gehen.

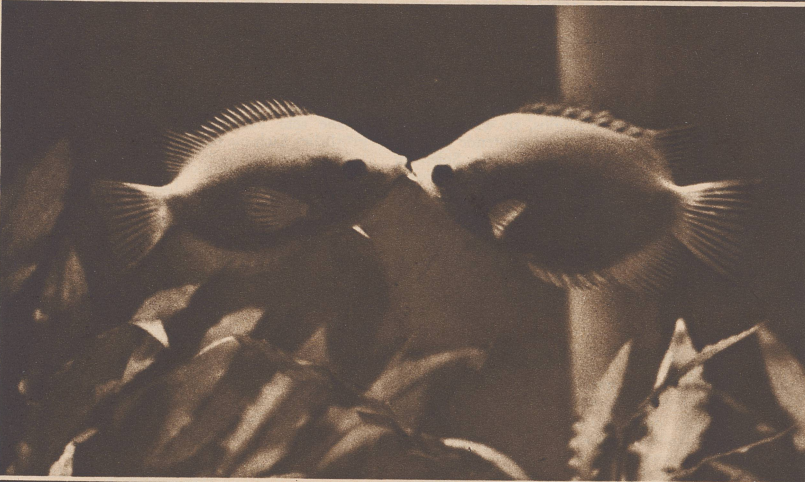
«Hoffentlich wirst du mir nicht etwa weggenommen», sagt sie ihrer Tochter neckisch scherzend beim Zubettgehen. «Ach wo», trillert diese, tut harmlos und wird über und über rot.

Die Mutter aber liegt noch lange wach, ist erregt und denkt immerzu: «Wenn ich das mit meiner Jüngsten nur noch erlebe!»



Plötzlich unterbrechen die Fische ihre Mahlzeit an den Steinen und Wasserpflanzen ...

Les poissons interrompent soudain leur festin d'algues marines ...



... schwimmen langsam aufeinander zu, spitzen den Mund ...

... et nagent lentement à la rencontre l'un de l'autre ...



... und eine Sekunde später gelangen sie mit ihren aufgestülpten Lippen in heftigen Kontakt.

... pour sceller leurs lèvres gourmandes dans le plus hygiénique des baisers.

Photos Bettina Müller

... ob sich die Fische küssen ...

Les poissons se donnent-ils des baisers?

«Man kann nicht wissen ob sich die Fische küssen; überm Wasser tun sie's nicht, und unterm Wasser sieht man's nicht.»

Das kleine volkstümliche Verschen hat seine Berechtigung verloren, weil wir heute wissen — und diese einzigartigen biologischen Bilddokumente aus dem Vivarium des Berner Tierparks Dählhölzli beweisen es —, daß sich die Fische wirklich küssen. Es handelt sich um einen exotischen Fisch, der in Flüssen und Süßwassertümpeln in Hinterindien vorkommt. Er heißt Gurami, ist von blaßroter Farbe und kann bis 30 cm lang werden. Das Küssen der Guramis hat mit Liebe nichts zu tun, sondern es hat einen ganz leidenschaftslosen biologischen Hintergrund. Es steht nämlich im engsten Zusammenhang mit der Nahrung dieser Fische, die aus winzigen Algen besteht. Diese schabt der Gurami mit vier äußerst feinen, an seinen Lippen angebrachten Reibplatten von Steinen, Blättern usw. ab. Nach der Mahlzeit bleiben einige dieser Nahrungspartikelchen an der Schabeinrichtung hängen, anstatt in den Schlund zu gelangen. Durch das Küssen wird der komplizierte Lippenapparat wieder klagernacht, und die Algen können verschluckt werden. Eine ganz einfache Mundreinigung also — würde der kritische Hygieniker sagen.

«On ne pourra pas savoir si les poissons se donnent des baisers. Sur l'eau, ils ne le font pas, sous l'eau, on ne le voit pas», dit une poésie populaire allemande qui trouve ici son démenti. C'est au vivarium de Berne que fut observée cette scène. Les guramis se donnent des baisers, mais il convient de remarquer que cet attouchement n'a rien de charnel, il est essentiellement hygiénique. Ces petits poissons exotiques éprouvent tout simplement le besoin de nettoyer leurs lèvres des fragments d'algues ou des petites pierres qui y sont accrochées.